LXI.

Zur konfessionellen Ausschlachtung des Falles May.

Von P. Ansgar Pöllmann O. S. B. (Beuron).

Der Zuschrift des Herrn Dr. Hermann Cardauns an die „Köln. Volkszeitung“ (Nr. 309, Abendausgabe, 15. April), die mir sehr aus dem Herzen geschrieben ist, möchte ich aus der Fülle meines reichen Materials eine kleine Liste nichtkatholischer May-Verehrer beifügen, woraus zu ersehen ist, daß wir Katholiken uns nicht einsam fühlen in unserer Scham. Zuvörderst möchte ich auf die feststehende Tatsache aufmerksam machen, daß Karl May seit dem mehrbändigen Romane „Im Reiche des silbernen Löwen“ den Katholizismus deshalb so leicht an den Nagel hängen konnte, weil seine Gemeinde sich zu gleichen Teilen aus Katholiken und Protestanten rekrutierte. May hat auch von evangelischen Pastoren glänzende „Dankschreiben“ erhalten. Eines davon lautet: „In unseren Kirchen und Schulen, in unseren Rathäusern und Gerichtssälen, in unseren Vereinen für äußere und innere Mission, in unseren pastoralen und synodalen Konferenzen, in der Familie wie im Volksleben und Volksverkehr, kurz überall, wo, wie der Dichter sagt ‚Der Menschheit Würde in unsere Hand gegeben‘ ist, überall sollte diese ‚Shen‘ das Szepter schwingen; dann wäre das Rätsel der Völkerbeglückung mit einem Schlage gelöst, dann wäre – – ‚Friede auf Erden‘!“ (Karl May „Noch einmal an den Anzeiger“ in „Dresdener Nachrichten“ 13. Nov. 1904.) Dieser Brief ist also lang nach Mays Reklamebroschüre und lang nach dem von Katholiken heftig geführten Kampfe geschrieben. May selbst hat einmal darauf aufmerksam gemacht, daß er zwar Winnetou die Nottaufe gegeben habe, dies aber um seiner protestantischen Leser willen verschweige. Wenn die „Frankfurter Zeitung“ meint, ihre (wie Cardauns mit Recht hervorhebt sehr verdienstlichen) Artikel hätten die Katholiken aufgerüttelt, so befindet sie sich in einem großen Irrtum. Seinerzeit gab sie zu, daß der „Wanderer“ und Karl Muth ihr zeitlich voraus seien, meinte aber (1902), der „Seitenhieb“ Muths werde „kaum zur Kenntnis weiterer Kreise gelangt sein“. Angesichts der ungeheueren Wirkung jener ersten Veremundusschrift wird sie eine solche Behauptung heute nicht mehr aufrecht zu erhalten vermögen. Ich selbst muß gestehen, daß ich 1900 meine ersten Angriffe auf May richtete, ohne Kenntnis von den Aufsätzen der „Frankfurter Zeitung“ gehabt zu haben. Ich weiß noch ganz genau, wie die ersten Erzählungen Mays im „Deutschen Hausschatz“ auftauchten. Warum? weil mir mein Vater, der ein sehr ernster Mann war, gleich die erste entlehnte Lieferung, über die ich mich hermachen wollte, rechts und links um die Ohren schlug. Meine Mitsextaner waren eifrige Indianerverehrer, ich hatte genug. Einige Jahre später kam mir wieder ein May-Abenteuer in Hand, von dem die Leser des übrigens protestantischen „Guten Kameraden“ alle Wunder priesen. Aber ich war zu früh auf eine ernste Literatur hingewiesen worden: nach Lesung von einem Dutzend Seiten legte ich die Mayerei beiseite. Gelesen habe ich May erst 1900, als mich mein literarisches Gewissen zur Prüfung der schwebenden Frage zwang.

Heute sind sämtliche Verleger Mays Protestanten: die „Union“ in Stuttgart mit den (aus dem erwähnten protestantischen „Guten Kameraden“ herübergenommenen) sogenannten „Jugendschriften“ Old Shatterhands hat weit mehr der Pustet’sche Verlag an der Erziehung Deutschlands zu Karl May beigetragen. Und der „Gute Kamerad“ hatte seine Abonnenten zunächst in protestantischen Familien. Fehsenfeld (Freiburg), der neutrale Verleger der „Reiseerzählungen“, ist meines Wissens Protestant, und der neueste May-Verlag A. Weichert (Berlin) bekennt sich sicherlich nicht zum Katholizismus. Dieser vertreibt den „Karawanenwürger“ für Warenhäuser, worüber ich in „Über den Wassern“ noch näher sprechen werde. Vor allem aber macht Münchmeyer (Dresden) in einem wütenden Antikatholizismus. Und wohlbedacht: diese 26, sage und schreibe: sechsundzwanzig umfangreichen Bände der May’schen Schmutz- und Schmierkolportage, vor denen sich die Katholiken peinlich gehütet haben, fanden in ungeheueren Auflageziffern ihren Absatz im protestantischen Sachsen und Preußen.“

Aber ich will einmal einige ganz unverdächtige Zeugen für eine nichtkatholische Maygemeinde vorführen.

Zunächst die von Friedrich Bienemann, seit 1894 von Dr. Karl Heinemann herausgegebenen „Blätter für literarische Unterhaltung“ (F. A. Brockhaus, Leipzig). 1888 rühmt eine wohlwollende Rezension die „flotte“ Erzählung, deren „Lebhaftigkeit“ „erst nach ihrer Beendigung den Gedanken an ihre große Unwahrscheinlichkeit aufkommen“ läßt. 1894 findet der Jugendschriftenkritiker in den

Fehsenfeldischen Romanen „Mays Erzählungstalent und Beobachtungsgabe“ bestätigt; sie werden der Jugend empfohlen. 1895 spricht Ernst Lehmann zu Gunsten von Mays „Vermächtnis des Inka“ („grelle Poesie der Indianerkämpfe und burschikose Komik, wie sie unsere Jungen lieben“). 1896 führt Lehmann wieder einige Bände „des beliebten Jugendschriftstellers“ vor. Erst 1897 kommt eine kleine Einschränkung: „Für Knaben, deren Sinn nach abenteuerlichen Geschichten steht und denen solche Kost nicht schadet, ist Karl Mays ‚Vermächtnis des Inka‘ eine unerschöpfliche Fundgrube.

Theophil Zolling's „Gegenwart“ wird man sicher als ein ernstes Organ gelten lassen müssen. Nachdem in Nr. 49 (1892) eine Annonce die Gemüter vorbereitet hatte, wird in Nr. 50 gesagt: „Ein echter Volks- und Jugendschriftsteller ... ist Karl May.“ Es wird von ihm gerühmt, er sei „der geborene Erzähler, voll Phantasie und Fluß, volkstümlich und gesund, lebensfroh und humorreich, in farbigen Schilderungen und in allen Künsten des Vortrags erfahren. Es sind Reiseskizzen in novellistischem Gewande ... und man merkt überall, daß der Verfasser Alles selbst gesehen und Manches erlebt hat. Seit Gerstäcker und Sealsfield hatten wir keinen so interessanten ethnologischen Plauderer mehr.“

Mehr noch hat wohl Bedeutung das Lob der „Grenzboten“. In Nr. 50 des vierundfünfzigsten Jahrganges (12. Dezember 1895) wird von Karl May bei Besprechung seiner „Reiseerzählungen“ gesagt: „Die Sätze fließen rund und blank aus seiner Feder, wir lesen sie mit dem Gefühl, als ließen wir nur volle, gelbe Waizenkörner durch die Hand rollen: so fertig ist jeder einzelne, so wenig stilistische Spreu und Häcksel liegt dazwischen.“ Dann wird mit Genugtuung bestätigt, daß auch „Ältere, Vielgewanderte“, „an der einfachen, natürlichen Kost“ dieser Reisegeschichten „Geschmack“ gefunden haben.

Ein protestantischer Pastor, E. Bollow, widmete den „Reiseromanen“ Mays im „Evangelischen Gemeindeblatt“ „Der Protestant“ (2. Jahrgang; 1898 Nr. 1) drei lange Spalten. Solche Dithyramben finden sich bei katholischen May-Verehrern kaum. Bollow rühmt Mays einzigartige Stellung, seine geographischen und ethnographischen Kenntnis, seine plastische, geistreiche und humorvolle Erzählung und den „sittlich-religiösen Hauch, der über dem Ganzen schwebt“. „May hat nichts für gewisse Kreise Pikantes, nichts sittlich Anstößiges zu erzählen, sein Schild als Mensch und Schriftsteller ist auch in dieser Beziehung rein. Dafür zieht sich ein tiefreligiöses Empfinden durch alle Erzählungen hindurch das manche, namentlich einige kleinere Episoden, zu wahren Perlen macht, ein Glaube an Gottes sittliche Weltordnung, der oft tatsächlich eine erschütternde Bestätigung findet, eine Feindesliebe, die selbst dem grimmigsten Feind feurige Kohlen aufs Haupt sammelt, ein Edelmut und eine Selbstlosigkeit, die sich freut, andern wohlzutun und selber arm bleibt, während oft Millionen zu ihrer Verfügung stehen. May ist überzeugter katholischer Christ (!), aber sein Christentum hat draußen in der weiten, wilden Welt die dogmatischen Härten verloren und erhebt sich zu einer oft johanneisch anmutenden Höhe und Duldsamkeit. Ihm kommt es immer zuerst auf das Christliche, das wahrhaft Religiöse an, und dann erst auf die konfessionelle Ausprägung, gegen die sich freilich vom evangelischen Standpunkt manchmal Einwendungen machen lassen – ein auch in dieser Beziehung seltener Charakter in der Kirche Roms. So ist er ungesucht ein Träger christlichen Glaubens und christlicher Gesittung geworden unter denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und auch wir, die wir des Lichtes Kinder sind, ohne es oft zu kennen und zu schätzen, können uns über den Wert unseres Glaubens und die Unverbrüchlichkeit der göttlichen Weltgesetze manche heilsame Lehre von ihm holen.“ Nach diesen Übertreibungen vergleicht Bollow den Stubenreisenden Karl May gar noch mit Livingstone und nennt ihn einen „verbesserten“ Gerstäcker. Zum Schlusse heißt es: „Sein Wesen darf angesichts der Bescheidenheit, mit welcher er auch von seinen größten Erfolgen redet, wohl auch durch die Unterschrift gekennzeichnet werden, die einst ein Größerer seinem Lebensbilde gab: ‚Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin.‘“

Ein Dr. Ottmar Hegemann machte sich ein paar Jahre später in der „Wartburg“ (9. Dezember 1904) über die Katholiken und über „Karl May, den katholischen Schriftsteller“ lustig. Welch seltsame Ironie!

Im Jahre 1905 tadelt H. Wolgast in einem Essai „Über den gegenwärtigen Stand der Jugendschriftenbewegung“ (Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen“, 6. Jahrgang) den bekannten Historiker und Volksbibliographen Dr. Ladewig, der von der Krupp'schen Bücherhalle zu Scherl unterdes übergegangen ist, daß er „sogar den famosen Karl May als eine Lektüre für die Jugend, die zu besserem Lehrstoff hinführen könne“, verteidige. Dr. Ladewig, ein übrigens sehr verdienter Vorkämpfer der Volksbüchereibewegung, gehört nicht dem Katholizismus an, wie so viele Bibliothekare an städtischen

Anstalten, die noch heute May trotz der Arbeit der Jugendschriftenkommissionen in ihrem eisernen Bestande führen. Eine Umfrage, über deren Resultate ich später noch berichten werde, hat ergeben, daß die katholischen Mittelschulen (Seminare, Gymnasien, Realschulen) May nicht mehr oder nur noch ganz vereinzelt führen; dagegen weiß ich von protestantischen Gymnasien, an denen Old Shatterhand noch heute im Schwung ist.

Der katholische „Literarische Ratgeber“ kennt May nicht, der „Literarische Jahresbericht“ Seemann's aber führt (1906) Mays Reiseerzählungen als Lektüre „für das Alter von 12 bis 15 Jahren an und preist Sascha Schneider's „Titelzeichnungen zu den Werken Karl Mays“ (S. 63). Und Sascha Schneider selbst ist wahrhaftig Zeuge genug für nichtkatholische Mayverehrung.

Diese Sasche Schneider'schen Schwarzweiß-Blätter, fünfundzwanzig an der Zahl in Folio, bringen den „symbolischen“ May zur Geltung und sind ein fortlaufender Hymnus auf die Nacktheit. Wie man solche Titelblätter auf die Umschläge von Büchern setzen konnte, deren Leser sich trotz allen Einspruchs Mays hauptsächlich aus der heranwachsenden Jugend rekrutieren, dünkt manchem noch ein Rätsel, der nicht den Größenwahn Old Shatterhands kennt. May wollte ein neuer Messias werden; zur Verherrlichung seines pantheistischen Scheinchristentums hätte er freilich keinen besseren Meister finden können. Und wer hat das begeisterte Begleitwort zu diesen „Titelzeichnungen“ geschrieben? Niemand anders als ein protestantischer Professor vom Fache der Kirchengeschichte und systematischen Theologie: Lic. Dr. theol. Johannes Werner aus Leipzig. „May will nicht nur unterhalten; er vermag das freilich in fesselnder Weise und unsere Knaben verschlingen seine Schriften. Er will nicht nur belehren; er versteht es freilich meisterhaft, der Jugend, ganz unbemerkt, neue und wertvolle Kenntnisse und Anschauungen von fremden Ländern und Leuten, von Völkertypen und Volkscharakteren beizubringen. Sondern May will in erster Linie erziehen, Erzieher der Jugend zum Guten sein. Und nicht nur der Jugend; er selbst empfindet es als schönsten Lohn, wenn ihm, wie öfters, mitten unter der Menge der jugendlichen Zuschriften, ein Erwachsener meldet, daß er durch den Einfluß seiner Schriften ein anderer Mensch geworden sei. Denn das wollen seine Werke wirken, die auf einem noch nicht genug gewürdigten Studium des inneren Menschen beruhen“. Und weiter: „Der feste Glaube an das Gute als sittliche Aufgabe des Menschen und an seine siegreiche Macht in der Welt, das ist die Welt- und Lebensauffassung, die Karl May predigt. Darum sind seine Werke in ihrem Kerne nicht erfunden, sondern erlebt; nicht in dem Sinne, daß dem in der Ich-Form Erzählenden alles Berichtete wirklich begegnet sei, aber in dem tieferen, daß er darin einer Lebensanschauung Ausdruck gibt, die er sich selbst errungen hat“ (S. 6). „Mays Moral und Weltanschauung ist christo-zentrisch; überall ... treten seine Helden missionierend auf, wollen sie das Christentum verständlich machen, ihm Anerkennung verschaffen und womöglich dafür gewinnen.“ (S. 11).

Diese separat erschienenen Titelzeichnungen haben, wie mir Fehsenfeld mitteilte, keinen erheblichen Absatz gefunden. Man stand vor einer seltsamen Erscheinung: wenn May sich den krankhaften Mystizisten Schneider zum Dolmetsch seiner Gefühle und Anschauungen ausersehen hat, dann haben wir ja eine autoritative Erklärung seiner religiösen Ideen. Nun gar die Verbindung zwischen May und seinem Illustrator, hergestellt durch eine protestantischen Theologen, das mußte auf Katholiken, die bisher an ihres Helden Katholizismus geglaubt hatten, doch sehr peinlich wirken. Eines aber ist sicher: Werner's Vorwort gibt uns ein anschauliches Bild von der Annäherung Mays an die maßgebenden protestantischen Kreise. Und wahrscheinlich hätte sich die volle Abkehrung Mays von den katholischen Lehren und die Hinkehr zum protestantischen Lager sehr rasch vollzogen – aber da kam der Prozeß.

Cardauns hat an das Verhalten der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ erinnert, die 1907 (Nr. 130) von Dr. Hugo Eik einen Lobhymnus auf May brachte. Die „Augsbg. Postztg.“ spricht seltsamer Weise von „Kampagne“. Ich bin schon häufig auf den Eik'schen Essai zu sprechen gekommen und kann mir hier ein näheres Eingehen ersparen. Aber auf das eine muß ich doch aufmerksam machen: Lorenz Krapp hatte vorher in derselben Zeitung Karl May mit wenig schmeichelhaften Worten abgetan. Eik aber hat den Umschwung zu Mays Gunsten zum größten Teil auf dem Gewissen. Und noch etwas: die „Allgemeine Zeitung“ brachte außerdem noch eine sehr anerkennende, hochphrasige Rezension von Mays „Babel und Bibel“ aus der Feder einer F. Birkner. Man staune: „Die Form ist orientalisch, der Stil zum Lichte strebend, wie Türme zum Gebet.“ Daß die „Münchener Neuesten Nachrichten“ auch schon zum Lobe Old Shatterhands gearbeitet haben, habe ich in einem meiner Aufsätze in „Über den Wassern“ bereits erzählt.

In der „Neuen Zürcher Zeitung“ hat sich 1908 eine Kontroverse über Mays pädagogische und literarische Eigenschaften abgespielt. Die Redaktion hat dabei einen klaren und richtigen Standpunkt eingenommen, aber es haben sich doch auch Wortführer Mays in dem protestantischen Zürich gefunden.

Sehr interessant nach dieser Hinsicht ist eine Rezension der Weigl'schen Broschüre im „Evangelischen Schulboten“ („Monatsschrift für die evangelische Lehrerschaft Österreichs“ 1908. Nr. 11), die einfach – ohne von Katholiken oder Protestanten zu reden – feststellt, daß Karl May „der meistgelesene und in weiten Kreisen beliebteste Schriftsteller“ sei. In der Tat, wenn man die Sturmflut von Prozeßberichten heute überschaut, besonders der protestantischen Blätter, jener Blätter vor allem, die von katholischer Literatur keinen blauen Dunst haben: den Reiseerzähler May kennen alle, ja sie führen des zum Beweise Worte und Namen seiner Schöpfungen an. Und warum auch nicht? Die „Augsburger Abendzeitung“ meinte in ihrem Berichte (9. Dezember 1909) über Mays vielberufenen Vortrag im Augsburger Schießgrabensaal: „Ferdinand Avenarius hat seiner Zeit im ‚Kunstwart‘ mit Bezug auf die May-Begeisterung des Publikums von einer Art von Volksgehirnerweichung gesprochen. Dieses Urteil geht in seiner ätzenden Schärfe wohl zu weit; denn auch den Erfolgen dieser Art von Schriftstellerei wohnen unseres Erachtens tiefere und berechtigte Gründe inne, sonst wären die Erfolge nicht zu erklären.“

Daß das „Radebeuler Tageblatt“, Karl Mays Publikationsorgan, das jetzt über den Prozeß ein peinliches Schweigen bewahrt, und andere Dresdener Blätter (z. B. Dresdner Nachrichten, Dresdner Journal), die jene schamlosen drei Riesenannoncen Mays brachten (die eine mit der famosen Auslassung über den Ultramontanismus), keine katholischen oder wenigstens katholikenfreundlichen Blätter sind, ist bekannt. Weniger bekannt jedoch, für unsere Frage aber besonders wichtig, ist die Tatsache, daß Fräulein Silling (Dresden) für ihre gediegenen Aufsätze gegen May in ihrer protestantischen Umgebung viel Leidiges durchzumachen hatte. Überhaupt kennt fast jeder einen oder den andern protestantischen oder politisch liberalen Literaturfreund, dessen ästhetische Richtung auf Old Shatterhand eingeschworen ist. Ich selbst kenne mehr als einen protestantischen Pfarrer, der Karl May trotz seiner katholischen Anwandlungen mit Vergnügen gelesen hat. In den protestantischen Zeitungen Sachsens, besonders aber Dresdens, kamen oft genug die denkbar günstigsten Besprechungen May'scher Bücher; ich erinnere mich noch an eine Auslassung über die „Himmelsgedanken“, die als Lobpreis eines paulinischen Briefes oder etwa des Johannesevangeliums gerade recht gewesen wäre.

Als Lebius seine Enthüllungen brachte und meine Aufsätze in „Über den Wassern“ begannen, da standen auf Mays Seite nur ein paar katholische Blätter. Aber sehr viele protestantische Zeitungen haben für May Partei ergriffen, und es sind besonders zwei Aufsätze, die tonangebend wurden, beide aus Mays engstem Kreise kommend: der eine von einem Dr. Sättler im „Prager Tagblatt“, den diese Zeitung freilich unter der Wucht der Beweise fallen ließ, der aber in einer großen Anzahl von Zeitungen die letzte Stimmung vor dem Prozesse ausmachte; der andere in der „Grazer Tagespost“ von einem Dr. O. H. (15. März 1910). Beide genannte Blätter sind des Katholizismus nicht verdächtig. Im Gegenteil: Dr. Sättler gab seine Stimme dahin ab, daß May von den Katholiken verfolgt werde, weil May niemals katholisiert habe, sondern immer deutlicher das reine Christentum zum Ausdruck gebracht habe.

Diese Proben dürften genügen. Kein Blatt hat angesichts solcher Tatsachen das Recht, den Zusammenbruch Mays als eine besondere katholische Blamage zu bezeichnen. May ist kein Zeichen der katholischen Inferiorität, sondern ein Beweis für die literarische Intransigenz der Mittelmasse, und vor allem ein Zeichen dafür, daß Deutschland kein poetisch geschultes Volk mehr besitzt. Diese schamhafte Entdeckung wollen wir, Katholiken und Protestanten, Zentrumsleute wie Liberale, gemeinsam tragen und mit vereinten Kräften darnach trachten, die Scharte wieder wett zu machen. Daß sozialistische Blätter wie der „Vorwärts“ und die „Metallarbeiterzeitung“ für May eintreten, wenn auch nur, weil er ihnen gegen Lebius Material lieferte, gibt viel zu denken. Lebius selbst sagt von sich, er habe in der Notwehr gehandelt, er war einmal ein Anhänger Mays. Als er aber mit dem Menschen May näher in Beziehung trat, da gingen ihm die Augen auf.

Der Charlottenburger Prozeß vom 12. April hält immer noch ungezählte Federn in Bewegung. Wir haben das widerliche Schauspiel erlebt, daß gerade jene Blätter, die aus leicht begreiflichen Gründen sich wohl gehütet haben, an der schweren Arbeit der Lösung des „Problemes May“ teil zu nehmen, einen wahren Cankan um den toten Löwen aufführen. May ist in der deutschen Presse jetzt vogelfrei. Deutlicher und drastischer ward uns die Feigheit und Feilheit der verjudeten Presse niemals zum Bewußtsein gebracht.

Eine Masse von Übertreibungen und Beleidigungen, ja von falschen Berichterstattungen und Unwahrheiten wird ungescheut kolportiert. Doch, wir werden das Schauspiel erleben, daß alle diese brüllenden Triumphanten wie die Taschenmesser zusammenklappen, wenn der Löwe, vielleicht zwar zum Tode getroffen, aber noch zu einem Schlage fähig, sich wieder regt. Und gerade diese Presse ists, die den Fall May dem Zentrum aufs Kerbholz schreiben will. Wenn die „Frankfurter Zeitung“ in der Behandlung der brennenden Frage den „Klerikalen“ am Zeuge flickt, hat sie dazu immerhin noch ein gewisses Recht, das Recht der Mitarbeit an der Lösung. Aber die ungezählten literarisch Farblosen und politisch Charakterlosen im Lande täten klug daran, zu schweigen.

Aus: Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, München. 145. Band, 1910, S. 667–677.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, November 2018